

Prof. Dr. phil. Dr. theol. h.c. Günter Wirth

Zu der Kontroverse zwischen Professor Graf und Ursula Seitz sowie Andreas Ebert in der SZ vom 3./4. Mai bzw. 9. Mai 2003 sollte zur Urteilsbildung auch die Berliner bzw. gesamtdeutsche Perspektive berücksichtigt werden.

Auch wenn die Kirchliche Hochschule Berlin-Zehlendorf seit etwas mehr als zehn Jahren nicht mehr so existiert, sollte sie in der Würdigung der Bedeutung Kirchlicher Hochschulen nicht übergangen werden. 1935 als illegale Bildungsstätte im Kirchenkampf begründet, erhielt sie 1945 die Lizenz der Alliierten Kommandantur für die gesamte Stadt. Von ihren Lehrern verdienten solche Persönlichkeiten wie die systematischen Theologen Martin Albertz und Heinrich Vogel, der praktische Theologe Martin Fischer, der Religionsphilosoph Erwin Reiser und der Kirchenhistoriker Karl Kupisch (er vor 100 Jahren geboren) genannt zu werden, verband sich doch bei ihnen wissenschaftliche Leistung mit kirchlichem Engagement, und mit Albertz und Vogel wären zwei Theologen benannt, die zeitweilig oder (Vogel) überhaupt sowohl an der Kirchlichen Hochschule wie an der Berliner Universität (seit 1949 Humboldt-Universität) lasen.

Was die gesamtdeutsche Perspektive, in die dann auch die Zehlendorfer Hochschule einbezogen werden muß, angeht, ist immerhin zu beachten, daß die ehemalige DDR der einzige der osteuropäischen realsozialistischen Staaten war, in dem die theologischen Fakultäten gültig an den seinerzeitigen sechs Universitäten erhalten geblieben waren. Als die Regierung der DDR 1952 – in Gestalt eines Briefes von Ministerpräsident Otto Grotewohl an Bischof Otto Dibelius – vorschlug, die theologischen Fakultäten der Universitäten in einer Kirchlichen Hochschule zusammenzufassen, kam nicht nur Widerspruch aus den Fakultäten, sondern vor allem ein energisches kirchliches Veto. Der Vorschlag blieb auf dem Papier stehen. In seinem Buch „Die Theologischen Fakultäten in der DDR als Problem der Kirchen- und Hochschulpolitik des SED-Staates bis zu ihrer Umwandlung in Sektionen 1970/71“ (Leipzig 1998) hat Friedemann Stengel das Archivmaterial hierzu aufbereitet.

Es ist von der zeitgeschichtlichen Atmosphäre her vielleicht nicht uninteressant, eine subjektive Reaktion eines nicht unmittelbar Beteiligten zu diesem Vorgang aufzunehmen, nämlich die Victor Klemperers in seinem Nachkriegstagebuch, das ein ebenso bedeutsames Dokument ist wie das Tagebuch zwischen 1933 und 1945. In den Notizen, die Klemperer am 25. Oktober 1952 im Zusammenhang mit der 450-Jahr-Feier der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg niedergeschrieben hat, kommt er auch auf den Teil der Feierlichkeiten zurück, der in der Stadtkirche zu Wittenberg stattfand – mit Reden des damaligen Hallenser Theologen Kurt Aland und des seinerzeitigen DDR-Staatssekretärs Prof. Dr. Gerhard Harig. Als Harig von der „geistigen Führung durch die Sh“ gesprochen habe, sei – so Klemperer – „stark gehustet“ worden, „u. es soll auch gescharrt worden sein“. Überhaupt sei „Spannung von Anbeginn vorhanden gewesen“, und dies vor allem deshalb: „Grotewohl habe privat an Dibelius geschrieben, ob es nicht angebracht sei, die Theologie aus den Univ. herauszunehmen u. an

besonderen Hochschulen zu lehren. Dies sei durch Indiscretion in der Kirchenztg. publik geworden, u. in der (von mir nicht gehörten) Morgenpredigt habe ein recht kriegerischer Ton gegen die Regierung geherrscht ...“

Wir sehen also, wie die kirchliche Seite vor 50 Jahren, und zwar erfolgreich, auf das offensichtliche Danaergeschenk der DDR-Behörden reagiert hat; daß es ein solches war, ergibt sich allein schon daraus, daß im Mai 1953 Walter Ulbricht auf einer Intelligenz-Konferenz in Berlin wetterte, an den Universitäten werde zu viel Theologie und zu wenig Technik betrieben.

Angesichts dieser Dialektik ist es nicht verwunderlich, wenn sich im Laufe der Zeit, im Kontext der geistigen Auseinandersetzungen im Zeichen des M-L. (Maximus-Leninismus) im allgemeinen, der kirchenpolitischen im besonderen, kirchliche Bildungseinrichtungen zu Kirchlichen Hochschulen entwickelten. Diesen Status erhielten sie allerdings allein aufgrund von Entscheidungen kirchlicher Autoritäten, weshalb er aus der Sicht des DDR-Staats als „illegal“ angesehen wurde, ohne daß zwar hieraus die zu erwartenden restriktiven Konsequenzen gezogen wurden; der Begriff der „Illegalität“ mußte dennoch stets mit dem des Damoklesschwerts verbunden bleiben.

Bei diesen Kirchlichen Bildungseinrichtungen, die zu Kirchlichen Hochschulen mutierten, handelt es sich um das Sprachenkonvikt in Berlin, das Katechetische Oberseminar in Naumburg und das Theologische Seminar (Missionshaus) in Leipzig.

In Hinsicht auf das Berliner Sprachenkonvikt können wir Gesichtspunkte entdecken, die für die kontroverse Debatte in der SZ relevant erscheinen.

1. Diese 1950 begründete Einrichtung hängt insofern mit der Kirchlichen Hochschule Zehlendorf zusammen, als sie als Heim und Ausbildungsstätte für Studienanfänger aus der DDR, die in Zehlendorf studieren wollten, eingerichtet wurde; hier sollten sie zumal die alten Sprachen, die an den erweiterten Oberschulen in der DDR vernachlässigt wurden, lernen – daher Sprachenkonvikt. Es bestand also ein institutioneller Zusammenhang zwischen KiHo (wie man sagte) und Sprachenkonvikt, der 1961 nach dem Bau der Mauer nicht aufrechterhalten werden konnte. Jetzt begann unter schwierigen Umständen der eigentliche Ausbau zu einer Kirchlichen Hochschule. Es sollen nur einige Stichworte für diese Schwierigkeiten genannt werden: Finanzierung allein durch die Kirche; als Lehrkräfte Pfarrer mit wissenschaftlichem Hintergrund, die im Gemeindedienst blieben (z.T. außerhalb Berlins), oder ehemalige, womöglich disziplinierte Dozenten der Universität sowie Gastdozenten (auch aus dem Ausland); kein Promotionsrecht (wobei als Substitut wissenschaftliche Arbeiten eingereicht und wie Dissertationsschriften behandelt werden, und sie spielten, um dies hier vorwegzunehmen, nach der Wende keine geringe Rolle); Studenten, die nicht aus Berlin stammten, konnten als „höhere Semester“ nur während dreitägiger „besuchswaiser“ Aufenthalte in Berlin studieren usw.

2. Die offensichtliche Gewährleistung eines hohen wissenschaftlichen Niveaus des Lehrbetriebs und dessen enge Verknüpfung mit dem kirchlichen Leben sowie den gesellschaftlichen und geistigen Auseinandersetzungen führten im Laufe der Zeit, vor allem in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre, dazu, daß einerseits zahlreiche Lehrer des Sprachenkonvikts als

nonkonformistische Intellektuelle über die Grenzen ihres engeren Wirkungskreises hinaus in Erscheinung traten, etwa Wolfgang Ullmann, Richard Schröder und Wolf Krötke. Andererseits sind aus dem Sprachenkonvikt viele Studierende hervorgegangen, die 1989 in den unterschiedlichen Zweigen der Bürgerbewegung und dann in der Politik – zumal in der SDP/SPD – eine herausragende Rolle gespielt haben; es sei nur der letzte Außenminister der DDR, Meckel, genannt.

3. 1990 wurde das Sprachenkonvikt als Kirchliche Hochschule Berlin-Brandenburg legalisiert, aber bereits am 1. März 1991 fusionierte diese mit der theologischen Fakultät der Humboldt-Universität und nicht, wie von vielen erwartet worden war, mit der Kirchlichen Hochschule Zehlendorf, die dann selber am 1. Oktober 1992 den analogen Schritt ging. Hierbei ist allerdings zu berücksichtigen, daß das Personal der früheren Sektion und jetzigen Fakultät evaluiert worden war und erhebliche Veränderungen erfuhr. (Zu einem ähnlichen Fusionsprozeß kam es übrigens in Leipzig.)

Vor etwas über zehn Jahren hat Christoph Kähler, früherer Dozent am Theologischen Seminar Leipzig, 1992 Professor an der Leipziger Fakultät und heutiger Thüringer Bischof, in einem Aufsatz geschrieben:

*„Ich selbst bedaure, daß die sachlich fruchtbare Konkurrenz zwischen Kirchlichen Hochschulen und theologischen Fakultäten nun auf den Westen Deutschlands beschränkt bleibt. Dafür werden im Osten die einzelnen Fakultäten ... in Wettstreit treten. Letztlich aber ist die theologische Ausbildung nur so gut, wie das jeweilige Fragen nach der Wahrheit ...“*